Klärchen

(Egmont)

Klärchen

(Egmont)

Klärchen im „Egmont" ist Gretchens Schwester — in mehr als einer Hinsicht. Beide sind die Kinder des Dichterjünglings, erzeugt in der Vollkraft poetischer Schaffungslust, als die Welt noch morgenfrisch vor seinem trunkenen Auge lag; in jener romantischen Zeit, deren poetischer Duft uns noch entzückend aus den vornehm-ruhigen Blättern von „Wahrheit und Dichtung" anweht. Beide sind die Typen des deutschen Bürgermädchens in ihrer unschuldvollen Reinheit, ihrer reizenden Naivetät, in ihrer durch keine entnervende Kultur gebrochenen Kraft — voll kindlichen Vertrauens hingebend, ganz Entsagung, ganz Liebe — aber auch, sobald der „Ruf zur Leidenschaft" an sie ergeht, des höchsten tragischen Pathos fähig; für ihre Ehre, für ihre Liebe das Leben abstreifend wie ein Kleid. Und endlich sind sie Schwestern in ihrem thränenreichen Geschick. Beide werden sie durch eine unwiderstehliche Gewalt der engen bürgerlichen Sphäre, in der ihnen ein ruhiges Glück gesichert schien, entrissen, hinaufgewirbelt in die Sonnennähe, wo ihnen die ikarischen Flügel schmelzen, und aus der sie hinabstürzen in zerschmetterndem Fall.

Freilich, so ähnlich sie sich auf der einen Seite sind, so verschieden sind sie auf der andern. Klärchen tritt schon deshalb in schärferen und bestimmteren Linien und Farben vor uns hin, weil der Mann, mit dessen Schicksal das ihrige verknüpft ist, eine historische, nicht, wie Faust, eine mythische Persönlichkeit ist. Zeit und Ort in Egmont sind ganz genau bestimmt. Gretchen wächst auf in ihrer Mutter einfachen Wohnung, still und heimlich, wie ein Veilchen unter dem Moose. Ihr Horizont ist von der alten Stadtmauer, über welche die Wolken ziehen, begrenzt, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß auf Kaulbachs Bilde überall zwischen den Steinen langes Gras in idyllischer Ruhe emporsproßt. Klärchen ist eine halbe Politikerin, sie verfolgt mit dem größten Interesse die Ereignisse, sie kennt die Führer der Bewegung. Gretchens Lieblingslied ist die ossianisch-schwermütige Ballade vom König von Thule, der seiner Buhle treu war bis übers Grab; Klärchens Leibstück ist ein munteres Soldatenliedchen. Gretchen hat, bevor sie Faust gesehen, wohl kaum von Liebe geträumt; Klärchen versteht sich auf Herzensverhältnisse sehr gut und sagt,

von Brackenburg sprechend, mit einer Einsicht, die einer Weltdame Ehre machen würde: „Ich hätte ihn heiraten können, und ich glaube, ich war nie in ihn verliebt.“ Klärchen hat, verglichen mit Gretchen, etwas Nüchternes, Prosaisches, und erhebt sich erst, als das Unglück über ihren Geliebten und sie selbst hereinbricht, zu der poetischen Höhe, auf der sich Gretchen von anfang an befindet.

Und hier, auf der höchsten poetischen Höhe der tragischen Leidenschaft hat der Künstler seine Heldin erfaßt. Es ist die erste Szene des fünften Aufzuges. Klärchen hat Egmonts Gefangennehmung erfahren und eilt, begleitet von Brackenburg, durch die Straßen, die Bürger zum Kampfe aufrufend.

Es ist Abenddämmerung; in der Ferne sieht man undeutlich durch den Nebel die hohen Thürme einer gotischen Kathedrale. Klärchen steht auf der untersten Stufe der Treppe, die zu einem Hause führt, im höchsten Affekt die Arme in die Luft breitend. Die Haare haben sich zum Teil losgenestelt; eine der Flechten fällt halb aufgelöst über den Rücken. Ihre Augen blicken stier, der Mund ist in scharfen Linien, wie der eines laut rufenden geöffnet. Die Bürger, zu denen sie gesprochen hat, drücken sich eben davon. Der Schneider Jetter, der sich mit einem wunderbar albernen Gesicht halb umwendet, scheint Brackenburg zuzurufen: „Schaff' sie bei Seite, sie dauert mich!“ Der eine hat sich den Hut tief auf die Ohren gezogen und ballt die Hände in den Taschen; ein anderer hat Mut genug, die geballten Fäuste offen zu zeigen, aber dabei ist er — charakteristisch genug — der Leithammel der lammherzigen, davonlaufenden Memmen. Das Auditorium, das dem armen Klärchen noch bleibt, besteht aus Fischweibern, die mit ihren Waren auf den Stufen der Treppen sitzen. Die eine mit einem Kinde an der Brust, blickt mitleidig zu dem unglücklichen Mädchen empor; eine andere, ein häßliches, altes Weib, das Krebse feil hat, hält sich schreiend die Ohren zu — die übrigen starren in dumpfer Gleichgültigkeit oder thatlosem Staunen auf die Heldin. Neben Klärchen steht Brackenburg. Er hat die Hände flehend gefaltet; er ruft Klärchen die mahnenden Worte zu: „Besinne dich, Liebe, wozu hilft es uns!“

„Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen, und Liebe und Mut das schwankende, zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heere vereinigen.“ Das sind die Worte, die aus Klärchens Munde tönen, und wie eine wehende Fahne ist ihre schlanke, weit ausschreitende Gestalt mit den fliegenden Gewändern und den hoch erhobenen wehrlosen Händen anzuschauen. So will sie dem Volk voranstürmen. Und nun welch grauenhafte Ironie! Dieses Volk, das nicht, einem Bergstrom gleich, hinter ihr herrast, sondern wie eine Schafherde, die Köpfe duckend vor ihr davonflieht! Diese Fischweiber, die sich die Ohren zuhalten! Dieser Brackenburg, das Bild hülflosen Mitleids! Und im Hintergrunde die Kriegsknechte Albas, die, auf ihre Hellebarden gestützt, grinsend auf die Szene herabblicken, und zu sagen scheinen: „Ereifere dich nicht umsonst, Kleine! Dein Liebster sitzt in gutem Verwahrsam, und mit deinen wehrlosen Händen kannst du die Mauern seines Kerkers nicht einreißen!“